

Zum sechsjährigen Jubiläum

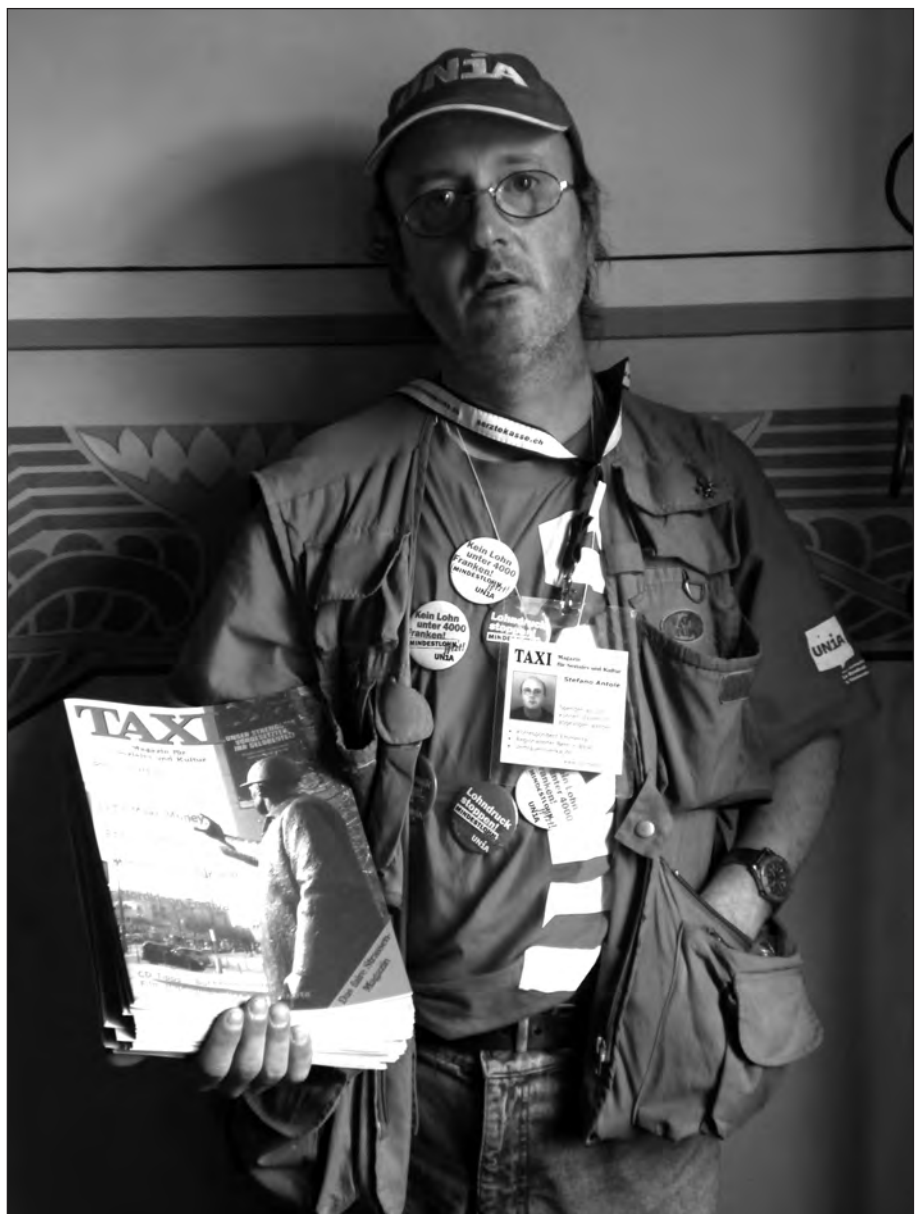
Mirjam Brotz

Ich treffe Stefano Antole an der Tramhaltestelle Sihlpost. Am Telefon meinte er, ich würde ihn schon erkennen, er sei auffällig gekleidet. Dem war dann auch so: Mit seiner roten UNIA Mütze, den Pins am T-Shirt und einem Stapel TAXI-Magazine unter dem Arm konnte ich ihn nicht übersehen. Wir schlendern zum Kasernen-Areal und bei einem kühlen Getränk kann die Fragerei auch gleich beginnen.

Stefano ist 46 Jahre alt, in der Schweiz aufgewachsen, und stammt ursprünglich aus dem Nord-Osten Italiens, wo ein grosser Teil seiner Verwandtschaft noch heute lebt. Er ist ledig und, wie er bemerkt, noch zu haben.

Seine schulische und berufliche Karriere begann ganz gewöhnlich. Nach Abschluss der Realschule begann er eine Lehre als Lebensmittelverkäufer. Danach arbeitete Stefano in der Gastronomie, leitete einen Getränkehandel und war zwischendurch auch mal arbeitslos. Durch ein Praktikum bei einem Bergbauer, welches ihm sehr gefiel, verliebte er sich ins Emmental, wo er nun seit einigen Jahren wohnt.

Heute arbeitet Stefano in einer Fabrik, momentan bis zu zwölf Stunden täglich. Die Arbeit ist hart, oft stressig und anstrengend, und der Lohn reicht trotz ei-



nem 100 Prozent Pensum nicht aus. So ist der Verkauf vom **TAXI**-Magazin nun seit sechs Jahren sein Zusatzverdienst, auf den er dringend angewiesen ist.

Auf die Frage, wie er das Leben in der Schweiz wahrnehme, antwortet Stefano, die Leute seien heute gewaltbereiter als früher. Ansonsten schätzt er die Sicherheit im Land, die Meinungsfreiheit, die kulturelle Vielfalt und vor allem: den zuverlässigen öffentlichen Verkehr. Dies ist auch ein Grund, weshalb er sich nicht vorstellen könne, in seinem Heimatdorf in Italien zu leben. Die Verbindungen dort seien katastrophal. Auch an die Lebensgewohnheiten könne er sich nicht gewöhnen. Aber die Familie fehlt ihm, er telefoniert so oft wie möglich mit ihnen. Und fürs Essen müsse er auch nicht in Italien sein, italienisches Essen gibt es ja heute an jeder Ecke. „Leider haben sich auch einige Sachen bei meiner Familie in Italien geändert“, fügt er hinzu. Früher habe man sich noch oft besucht, jetzt geht es oft nur um Materielles. „Es hat mich schockiert, als eine Cousine, die in Italien wohnt, mir erzählt hat, dass sie mich öfter sieht, als den Cousin von der gegenüberliegenden Strassenseite“, sagt er, und „obwohl ich hier aufgewachsen bin, habe ich eine enge Bindung zu meinem Herkunftsland“. So lässt ihn auch die italienische Politik nicht kalt: Berlusconi würde er nach Fukushima schicken, wenn er könnte, ah ja, und den Blocher gleich hinterher.

Auf meine Frage, was er gerne ändern würde, kommt wie aus der Pistole geschossen: Einen anständigen Lohn für eine anständige Arbeit. „Ja, es gäbe so viel zu tun und zu ändern, da wirst du



heute nicht fertig mit schreiben“, meint er.

Der Verkauf vom **TAXI** gefällt Stefano sehr. Am liebsten würde er dies noch öfter tun als nur freitagabends und samstags, doch aufgrund seines 100% Pensums in der Fabrik ist dies unmöglich. Stefano leistet auch inhaltlich einen Beitrag zum **TAXI**-Magazin: So ist er seit anfangs Jahr für die Wettbewerbsfragen zuständig, und momentan ist er sozusagen auch der Hauptgewinn: Wer nämlich die Frage richtig beantwortet, kann ein Mittag-oder Nachtessen von, mit und bei Stefano Antole gewinnen!

Der grösste Lohn beim Magazinverkauf sind ihm die zufriedenen Kunden und die Stammkunden. „Auch dass man die Arbeitszeiten frei einteilen kann ist ein grosses Plus“, fügt er an.

Der beste Verkaufstag sei an einem sonnigen 1. Mai in Basel gewesen, meint er. „Da kam ich fast nicht nach mit Verkaufen“.

Kategorisieren könne man die Kunden nicht. Da gibt es nichts, was es nicht gibt. Er habe aber schon die Erfahrung gemacht, dass mehr Frauen das Magazin kaufen, Männer dafür aber umso überzeugter. Überwindung brauchte es für ihn nie, das Strassenmagazin zu verkaufen. Er sei ein alter Hase im Business. Auf die Frage, was ihm wichtig sei, antwortet er: „Mehr Zeit für mich selber, dass das Leben und die Arbeit weniger stressig wäre und finanzielle Sicherheit“. Er würde sich auch wünschen, dass ihn

die Leute öfter im Emmental besuchen würden und er würde gerne vielleicht einmal eine Familie haben. Ab sechs Kinder würde er anfangen zu zählen, scherzt er.

Stefano träumt davon, dass sich Herbert Grönemeyers Lied „Kinder an die Macht“ verwirklicht. Und dass er selber gesund bleibt und finanziell sicher leben kann.

Zum Schluss meint er noch, man sollte ruhig mal ausflippen. Im Sargland wären wir ja früh genug.

